

Begegnung mit einer Oppenheimer Jüdin in Jerusalem

1988 entstand im Rahmen eines Schülerprojektes die „Dokumentation Oppenheimer und Niersteiner Juden 1933 - 1945“. Niemand konnte damals ahnen, was sich in den fast zehn Jahren seither daraus entwickelte. Schon im Nachdruck der Dokumentation in den „Beiträgen zur Jüdischen Geschichte in Rheinland-Pfalz, Heft 2/1992“ konnten erste Briefe und Berichte von Begegnungen mit noch lebenden Oppenheimer und Niersteiner Juden beigelegt werden. Schon damals berichtete ich über den anfangs schwierigen Kontakt zu Carola Mannheimer, der Tochter aus der Oppenheimer Sektkellerei, „M. Neumann & Co.“, und druckte einen ihrer Briefe ab. Erst jetzt konnte ich diese Oppenheimerin persönlich kennenlernen, davon und von bisher unveröffentlichten Dokumenten handelt der folgende Bericht:

Mit den Enkelkindern im „Tal der Gemeinden“

von Wolfgang Kemp

Carola Mannheimer wurde am 1. Oktober 1924 in Oppenheim geboren. Am 4. Januar 1939 mußte sie als Jüdin ihre Heimatstadt verlassen, sie hat sie bis heute nicht wieder besucht. Im Sommer 1997 - am Tag nach dem schrecklichen Bombenanschlag auf dem Mehane-Yehuda, dem „Jüdischen Gemüsemarkt“ in der Weststadt - hatte ich Gelegenheit, Carola, gebürtige Mannheimer, in Jerusalem zu sprechen.

Die Sektkellerei M. Neumann & Co. wurde seit dem Tod von Moritz Neumann 1909 (er ist auf dem jüdischen Friedhof in Oppenheim begraben) von seinen Söhnen Carl und Hermann, später als Teilhaber auch vom Schwiegersohn Alex Mannheimer betrieben.

Nach der sogenannten „Reichskristallnacht“ wurde die Kellerei verkauft, Hermann zog mit Familie (Ehefrau Sofie, geb. Bacharach, einer Holländerin, und den Kindern Johanna und Erich-Moritz-Emil) nach Wiesbaden und mit der zwischenzeitlich in Mainz wohnenden Witwe von Moritz Neumann, der 84jährigen Bertha, geb. Baer, anschließend nach Holland. Von dort wurden alle fünf nach Sobibor deportiert und umgebracht.

Carl Neumann blieb mit seiner Familie (Ehefrau Hilda aus Alzey und den Kindern

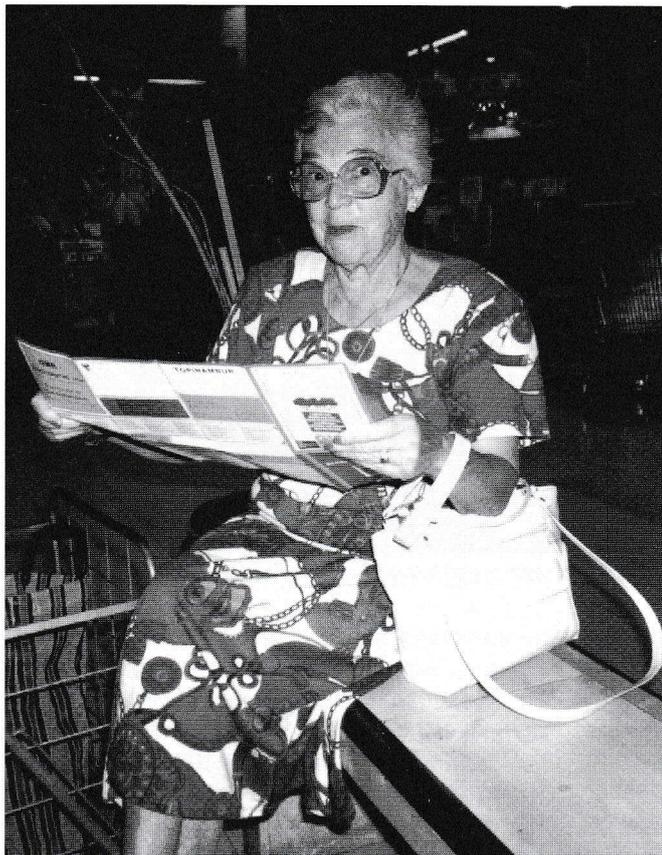
Martin und Marianne-Lotte) bis zum 30. Juli 1941 in Oppenheim. Über die abenteuerliche „Reise“ nach Amerika berichtet Martin Neumann in den Oppenheimer Heften Nr. 9 (OH 9, S. 41ff.).

Alex Mannheimer zog mit seiner Frau im August 1939 nach Mainz, und beide wurden am 27. September 1942

nach Theresienstadt „Wohnsitz verlagert“. Sie haben Theresienstadt überlebt und Tochter Carola 1946 in Zürich wiedergetroffen, wobei die Tochter ihre Mutter nicht wiedererkannte. Sohn Julius konnte zwar nach England emigrieren, kam aber dennoch durch deutsche Kriegseinwirkung um.

All das ist nachzulesen in den Briefen Carolas, die ich im Oppenheimer Heft Nr. 9, Seite 47ff., ¹⁾ veröffentlicht habe. Was den Briefen von 1988/89 zu entnehmen ist, will ich hier nicht wiederholen. Aber außer der persönlichen Begegnung mit einer sehr lebenslustigen, aber auch „mißtrauisch gewordenen“ - so sagt sie selbst - Frau ergaben sich interessante Details aus einem bewegenden Schicksal dieser Oppenheimer Jüdin.

Zunächst zitiere ich aus einem Schreiben des Landrates des Landkreises Mainz vom 28. August 1941. Der Reichsstatthalter in Hessen hatte aus Darmstadt nach „unangemessenem Vermögensvorteil“ im Rahmen der Arierungsmaßnahmen gefragt. Nach Rückfrage beim Finanzamt und der Industrie- und Handelskammer Mainz führt der Landrat „hierzu folgendes aus: Es handelt sich um den früheren Metzgermeister Adam Gillot in Oppenheim, der im Jahre 1939



Carola Mannheimer frischt Erinnerungen auf anhand eines Oppenheimer Stadtplans.

zusammen mit seinen beiden Söhnen die Kellereien der („nichtarischen“ Sektellerei Neumann & Co. in Oppenheim zum Preise von RM. 30.000,- erwarb. Der Einheitswert der Kellereien (letzterer liegt bekanntlich zumeist ganz erheblich unter dem Verkehrswert) betrug RM. 31.00,-. Für den hierbei erzielten Vermögensvorteil wurde zunächst eine Ausgleichszahlung im Entjudungsverfahren von RM. 450,- festgesetzt. Diese wurde jedoch durch Verfügung vom 17.10.1940 rückgängig gemacht. Ich bin der Ansicht, daß Gillot diese geringe Ausgleichszahlung nach seinen Vermögensverhältnissen leisten konnte, da er in der Gewinngemeinschaft im Jahre 1940 eine Steigerung seines Umsatzes von RM. 139.753,- (1939) auf RM. 335.404,- und eine Steigerung seines Gewinnes von RM. 21.571,- (1939) auf RM. 62.185,- erzielt hat. Da diese Steigerung der Umsätze und Gewinne zweifellos im Zusammenhang mit dem Erwerb der Sektellerei steht, erscheint auch die Frage erwägenswert, ob nicht die Ausgleichszahlung selbst höher bemessen werden kann.

Aktenvorgänge über dieses Geschäft sind jedoch bei mir nicht vorhanden.“ Und zum Schluß: „Zusammenfassend kann ich also für den Landkreis Mainz berichten, daß außer dem Fall Neumann - Gillot Fälle schwerwiegender Art, in denen ungerechtfertigte Entjudungsgewinne gemacht worden sind, nicht vorliegen.“ (LA Speyer, H 53 Nr. 1773)

Herr Rudi Gillot kann sich an diese Vorgänge kaum noch erinnern und besitzt leider auch keine Unterlagen mehr, allerdings weiß er, daß Alex Mannheimer nach dem Krieg seinen Vater noch einmal besucht hat. Das bestätigt auch Carola: „Mein Vater war 1946 noch einmal in Oppenheim.“ Über den Verlauf dieser Begegnung gehen die Darstellungen jedoch auseinander. (Ich will unterschiedlich gefärbte Erinnerungen nicht bewerten.)

Einen Einblick in die antijüdische Hetze in Oppenheim bietet folgender bisher von mir nicht veröffentlichter, an Infamie kaum zu überbietender Artikel aus der LANDSKRONE vom 28. Mai 1935:

Dienstag, den 28. Mai 1935:
Von der Rheinfront
 Versuchte Rassenschändung des Juden Alex Mannheimer in Oppenheim

Wer den Juden kennt, der kennt den Teufel!

Man sollte es nicht für möglich halten, daß es im dritten Jahre des dritten Reiches noch das auserwählte Volk wagt, Rassenschändungen an unserem Volke zu versuchen. Daß das auch in Oppenheim versucht worden ist, beweisen folgende Zeilen:
 Bei dem Juden Alex Mannheimer, seines Zeichens Weinhändler, Wohnhaft in Oppenheim, Mainzerstraße 37, war eine Hausangestellte kaum einige

Christenmädel in ihm Interesse haben könne. Als nun die sonst gewohnte aalglatte Weise ihren Zweck verfehlte, muß der Jude eben zu Gewalt schreiten, daß leider seine abnormale Figur den kürzeren zog, darf sich das Christenmädel hoch anrechnen, denn jedenfalls kam er nicht zum Ziele. Hier muß aus Gründen der Reinerhaltung des arischen Blutes unseres Volkes auf das strikteste gefordert werden, daß diesem Rassenschänder das Handwerk ein für alle mal gelegt wird. Denn nur durch das rücksichtsloseste Ausmerzen dieser Eiterbeulen wird das deutsche Volk vor Schändung seiner Rasse bewahrt bleiben.

Carola kann sich an die Episode erinnern, wobei ihr Alter von damals zehn Jahren zu bedenken ist. Natürlich war an der Sache nichts dran, ihre Mutter hielt zum Vater und verteidigte ihn. Alex Mannheimer kam in U-Haft und wurde zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Um die Sache aus der Welt zu schaffen, saß er diese Zeit sofort in Oppenheim ab, wodurch - und deshalb kann sich Carola so gut daran erinnern - die Bar Mizwa-Feier für Bruder Julius verschoben werden mußte, sie wurde am Chanukka-Fest 1935 nachgeholt, wofür Julius den gesamten Einführungsunterricht wiederholen mußte (das prägte sich der Schwester ein!).

Am 9. November 1938 hat Carola abends in Mainz die Fackelzüge zur Jahresfeier des „Marsches auf die Feldherrnhalle 1923“ gesehen. Diese Parteiveranstaltungen führten bekanntlich zum reibungslosen Funktionieren der „Volksempörung“, der „Erhebung gegen Alljuda“, wie die LANDSKRONE am 11. November titelte, nach dem Tod des Legationssekretärs vom

Rath nach dem Attentat in Paris vom 7. November. Alex Mannheimer wurde nach Carolas Erinnerung am 10. November im Oppenheimer Gefängnis „sichergestellt“, jedenfalls weiß sie nichts davon, ob ihr Vater und ihr Bruder bei dieser Verhaftungsaktion am 10.11. am Rhein verprügelt wurden, wovon der alte Alfred Seligmann berichtete (OH 9, S. 31f). Als Kriegsveteran und -ver-



Die „rhein Hessische“ Wand im „Tal der Gemeinden“.

Wochen tätig, als der Jude kraft seines Talmuds sofort anfang, Belästigungen an die Tagesordnung zu legen. Warum denn auch nicht, ist doch ein Christenmädel eine Heidin, die man ohne weiteres schänden muß. Man stellte sich vor, ein typischer Jude, Plattfüße nach Vorschrift, stets den Blick nach dem Boden gesenkt, trotzdem aber frech und glaubt von sich selbst, daß ein

sehrter kam Alex Mannheimer nicht nach Buchenwald, wohl aber sein Sohn Julius. Julius hatte am Abend des 9. November noch ein (antikes?) Schwert im Keller versteckt, da die SA dies als „Waffe“ identifiziert hätte, und „Waffen“ waren für Juden verboten. (Auf Fotos aus der Oppenheimer „Unterwelt“ erkannte Carola „ihren“ Keller unter der Mainzer Straße 37, vielleicht liegt dieses Schwert noch dort!)

Am 23. November 1938 sorgte Carola dafür - „ich war frech und ein richtiger Wildfang“-, daß alle jüdischen Kinder aus Oppenheim auf eine Auswandererliste für Kinder in die Schweiz kamen, auch Walter und Henni Spiegel. Das erklärt, warum Henni Spiegel auf dieser Liste stand, obwohl doch ihre Mutter dann erklärte: „Mei Henni'sche geb' ich net von mir!“ (OH 9, S. 46).²⁾ Carolas Bruder Julius konnte leider nicht auf diese Liste, da er schon 16 Jahre war. Für ihn besorgte Carola von der Schweiz aus die Reisepapiere nach England. Auch Edmund Hirsch, Julius' bester Freund und mit ihm zusammen in Buchenwald, war für den Kindertransport in die Schweiz schon zu alt. Daß er zum Zeitpunkt der Reise Anfang Januar 1939 schon tot war, erfuhr Carola erst 1988 (OH 9, S. 48).³⁾

Natürlich stand das Kind in ständi-

gem Briefkontakt mit den Eltern in Mainz, aber auch später in Theresienstadt. Carola konnte Fischkonserven (Sardinenbüchsen) z.T. über Drittländer ihren Eltern im Getto zukommen lassen, das Geld dafür erarbeitete sie sich durch heimlich nachts gefertigte Stofftiere. Alex Mannheimer gehörte in Theresienstadt zum Judenrat, zusammen mit Dr. Leo Baeck, dem Berliner Rabbiner und Vorsitzenden der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“. Damit fiel ihm unter anderem die schmerzliche Aufgabe zu, die Transportlisten nach Auschwitz zusammenzustellen. Wegen dieser Tätigkeit ist die Rolle der Judenräte in den Gettos in der Forschung heftig umstritten. Als ein Transport in die Schweiz gehen sollte und tatsächlich dort ankam, hätte sich Alex Mannheimer mit seiner Frau selbst auf die Liste für einen zweiten Transport in die Schweiz setzen können, aber Leo Baeck warnte und riet ab. Der anvisierte Transport ging dann tatsächlich nach Auschwitz.

Von all dem hat Carola ihren Kindern, den beiden Töchtern Lea und Debbie (Deborah) aus erster Ehe, nichts erzählt, weil sie „den Mädels eine normale Jugend und Schulausbildung“ geben wollte (OH 9, S. 50),⁴⁾ sie leben heute mit ihren Familien in den „Sied-

lungen“ Tekoa und Ephrata südlich von Bethlehem.

Über die aktuelle politische Rolle dieser „Siedlungen“ ließe sich ein neuer Artikel schreiben. Die Schwieger-söhne und die Töchter fahren jeden Morgen im gepanzerten Auto und bewaffnet (Schnellfeuergewehr, die Frauen Pistole) nach Jerusalem zur Arbeit und abends - über die neue Umgehungsstraße um das „autonome“ Bethlehem herum - wieder nach Hause. Das ist ein Teil israelischer Alltagswirklichkeit heute.

Nicht die Kinder, aber die Enkel - es sind acht, „trotz Hitler“, sagt sie stolz - haben sie nach der Vergangenheit gefragt. Mit ihnen war sie einmal im „Tal der Gemeinden“ in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem und zeigte ihnen Oppenheim, Worms (von dort stammte die große Familie der Mannheimers), Reichelsheim (der Geburtsort ihres ersten Mannes): „Das bin ich, da komme ich her!“

Ergänzungen nach Angabe:

1) z.T. schon in den „Beiträgen zur Jüdischen Geschichte in Rheinland-Pfalz“, Heft 2 und später.

2) Vgl.: ebd., Heft 2, S. 25.

3) Vgl.: ebd., Heft 2, S. 23.

4) Vgl.: ebd., Heft 2, S. 23.

Das Tal der Gemeinden

von Karin Dengler

Yad Vashem bewahrt als nationale Gedenkstätte das Vermächtnis der Opfer der Schoah, ein schweres Erbe, dessen Verwaltung gesetzlich festgelegt ist. So heißt es im ersten Artikel des „Gesetzes zum Andenken an die Holocaust-Märtyrer und Helden, 1953“, daß eine Gedenkstätte errichtet werden soll „zum Gedächtnis an die (Gemeinden..., die in der Absicht vernichtet wurden, den Namen und die Kultur Israels auszulöschen“ (§ 1,3).

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten kristallisierte sich die Idee eines Denkmals für die Gemeinden und fand schließlich durch die Errichtung des Tales der Gemeinden seinen konkreten Ausdruck. Wie kann solch ein Denkmal aber beschaffen sein? Wel-

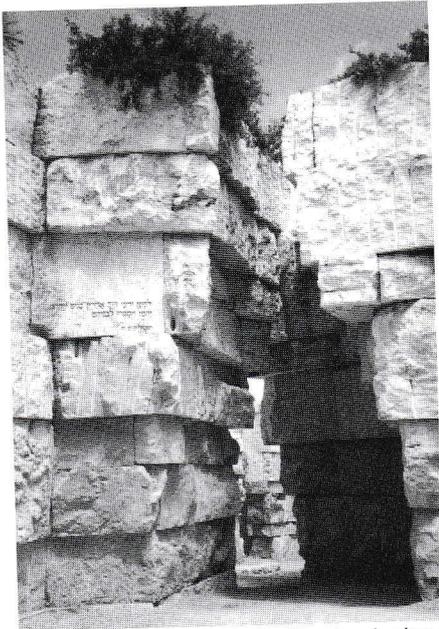
che Stimmen sollen dabei zu Wort kommen und welche Akzente gesetzt werden?

Die Überlebenden selbst und deren Angehörige konnten hier die Richtung weisen.

Seit Bestehen der Gedenkstätte kamen immer wieder Organisationen und Gruppen von den verschiedensten Gemeinden und baten, daß Yad Vashem einen Ort zur Verfügung stellt, an dem sie der Gemeinden in ihren Gedenkfeiern erinnern können und für die verstorbenen Glieder der Gemeinden Gebete sprechen können. Besonders das Kaddisch-Gebet wird als die letzte Liebespflicht verstanden, die man dem Verstorbenen schuldig ist. Dieses Gebet spricht man am Todestag am Grab

des geliebten Menschen. Und hier zeigt sich schon eines der vielen Dilemmata der Überlebenden auf. Selbst dieser letzter Anker der Tauer ist ihnen genommen, denn die Gräber sind nicht bekannt, und die meisten Menschen anonym in Massengräbern verschwunden. Das „Grab in den Lüften“ (Celan) bietet keinen Trost, und das Verlangen, an ein symbolisches Grab treten zu dürfen, bewegt die Familienangehörigen und deren Nachkommen bis heute.

Ende der 70er Jahre beauftragte Yad Vashem die Architekten Dan Tzur und Lipa Yahalom mit dem Projekt in der Hügellandschaft des Herzlberges, diesen Gemeinden ein Denkmal zu setzen. In den Stein des Berges sollte



Das „Tal der Gemeinden“ - ein riesiges Labyrinth.

ein Gedenktal hineingeschnitten werden, um an dessen Wänden auf riesigen Felsblöcken die Namen der Gemeinden zu verewigen.

Eingebettet in die Landschaft des westlichen Hanges dieses symbolträchtigen Berges, auf dem Herzl, der Gründer des Zionismus, sein Grab gefunden hat, erschließen sich die Dimensionen des Tales erst, nachdem man es betreten hat. Bis zu sieben Meter ragen die Felsquader in die Höhe, die die Namen der Gemeinden in lateinischen und hebräischen Buchstaben tragen. Das Motiv des Tales hat biblischen Ursprung:

Man wandert durch das finstere Tal, das in Psalm 23 beschrieben ist, und wagt kaum den biblischen Text weiter zu bedenken, heißt es nicht, daß man „kein Unglück fürchten“ soll. Das Strafgericht Gottes wird sich in einem Tal ereignen, im Tal Josaphat (Joel 4). Der Prophet Hesekiel spricht in einem beeindruckenden Bild vom Tal der Toten-

gebeine (Hes. 37). Bleiche, verdorrte Gebeine bedeckten diesen Ort. Doch als der Hauch Gottes über sie dahinfuhr, regten sie sich, überzogen sich mit Fleisch und wurden wieder lebendig. Dieses Bild verwendet der Zionismus, um die Staatwerdung Israels zu beschreiben. Wortwörtlich fährt das Zitat fort: „Siehe, ich will eure Gräber auf tun und ich will euch, mein Volk aus diesen ins Land Israel führen, daß ihr wieder leben sollt.“ (Hes. 37,12). Aus den Gräbern, die Pogrome und Verfolgung über Europa gesät haben, aus den Massengräbern der Endlösung er stehen sie symbolisch zum Leben.

Die Eindrücke, die an diesem Ort vermittelt werden, sollen die Gefühle der Flüchtenden beschreiben. Das Labyrinth:

- Wo immer man sich hinwandte zur Flucht, der Nazimörder holte sie ein.

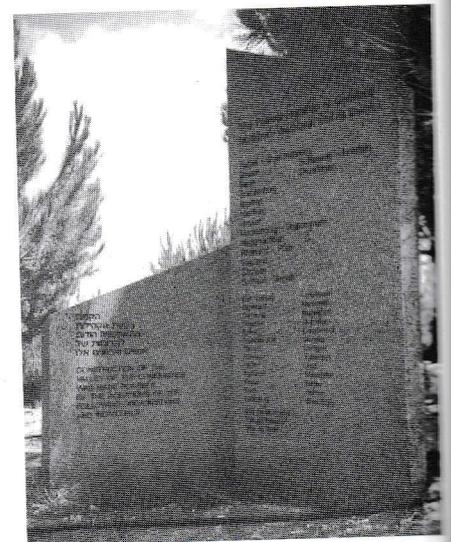
- Die lose übereinander geschichteten Felsblöcke geben das Gefühl der Instabilität wieder. Die Ordnung Europas schien oberflächlich noch in Takt, doch unter der Oberfläche brach diese Ordnung zusammen und begrub die Flüchtenden unter ihren Trümmern.

- Die Weitläufigkeit des Geländes (ein Hektar) gibt den Besuchern einen Eindruck über das Ausmaß und den Umfang der Zerstörung weiter. Doch erinnern die großen Steinquader auch an die Kontinuität der jüdischen Geschichte, deren bekanntester Ausdruck die Westmauer oder Klagemauer in Jerusalem darstellt.

Ursprünglich beabsichtigte man, durch das Tal der Gemeinden einen symbolischen Friedhof im Gedenken an diese Gemeinden zu errichten, dessen steinerne Zeugen an die Größe und den geistigen Reichtum der jüdischen Tradition und dem Leben in diesen Gemeinden erinnern sollen. Das Gelände ist in Höfe unterteilt, die geographisch zugeordnet die Namen von ca. 5100 jüdischen Gemeinden tragen. Namentlich werden Gemeinden genannt, die ca. 100 Mitglieder besaßen. Zehn Familien mußten zumindest am Ort ansässig sein, damit der Minjan (zehn Beter) in der Synagoge zustande kommen konnte.

Wenn Gemeinden organisatorisch in einem Gemeindeverbund zusammengefaßt waren, steht oft stellvertretend für die kleineren Niederlassungen der Name der Zentralgemeinde. Es werden aber auch weitere Namen von Gemeinden hinzugefügt, wenn sie erwiesenermaßen diese Kriterien erfüllen.

Die neu entstandene Gedenkstätte sollte den Namen tragen: *Tal der zerstörten Gemeinden* und ist heute unter der Bezeichnung *Tal der Gemeinden* geführt. Obwohl der Großteil der Gemeinden völlig zerstört ist, gibt es doch in einigen wenigen wieder einen zaghaften Neuanfang und damit eine gewisse Kontinuität, der man nicht die Existenz absprechen will. Außerdem soll der Akzent der Gedenkstätte auch in der Bezeichnung derselben unter-



Ort des Trauer-Mahnmal des Gedenkens

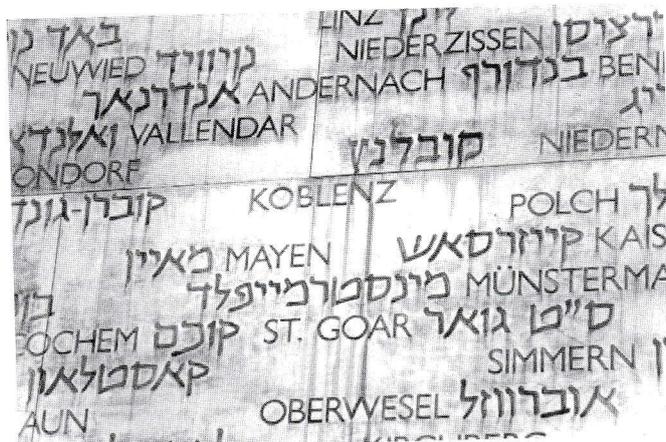
strichen werden. Es geht eben nicht alleine um das Gedenken an den Tod und an die Ausrottung dieser Gemeinden.

Wir erinnern an das blühende Leben, das in ihnen geherrscht hat.

Wir erinnern an Gemeinden, die fast ein Jahrtausend bestanden und geschichtlich verbunden und verwurzelt mit ihrer Wahlheimat waren, doch selbst diese Verwurzelung konnte sie nicht vor der Zerstörung bewahren.

Wir erinnern an das Shtetl und kleine jüdische Siedlungen, wo vielleicht nur rudimentäre Merkmale jüdischen Lebens vorhanden waren: die Synagoge, die das geistliche Zentrum der Gemeinde bildete und um die sich das jüdische Leben organisierte: der Schächter, der Mohel, Mikwe und Friedhof.

Wir erinnern an eine versunkene Welt, und wir erzählen ihre Geschichte.



Die Namen von ehemaligen jüdischen Gemeinden im heutigen Rheinland-Pfalz.